

Über die Autorin:

Julie Briac, geboren 1977, liebt Frankreich von der rauhen Küste der Bretagne bis hin zu den nebelverhangenen Bergen der Pyrenäen und von den Lagunen der Camargue bis zu den Lavendelfeldern der Provence. Dieses Land bietet alles: Genuss, Leidenschaft, Weite, aber auch Geselligkeit. Julie Briac erkundet jeden Winkel. Auf ihren Wegen quer durchs Land lauscht sie den Stimmen, den Geschichten und dem Leben der Einheimischen, und abends, am liebsten bei einem Glas Rotwein, formen sich ihre Geschichten daraus.

JULIE BRIAC



CHÂTEAU
DE
Mérial



Der Geschmack
der Leidenschaft



Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Mai 2017

Knaur Taschenbuch

© 2017 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Redaktion: Dr. Gisela Menza

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München/shutterstock

Illustration im Innenteil: Guz Anna/shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz, Puchheim

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51981-3

2 4 5 3 1



Prolog

FRANKREICH – HALBINSEL MÉDOC – CHÂTEAU DE MÉRIVAL

Verdammt!« Robert legte das Fax, welches sich soeben aus dem Gerät geschoben hatte, auf seinen Schreibtisch. Das fehlte ihm jetzt noch. Die wenigen Sätze darauf hatten gereicht, um ihm den Tag zu ruinieren. Resigniert fuhr er sich mit beiden Händen über das Gesicht und ließ seinen Bürostuhl nach hinten kippen. Sein Blick fiel auf das gerahmte Bild seines Vaters auf dem Kaminsims. Ein schmerzhafter Stich durchfuhr ihn. Er senkte den Blick auf das Holz des Schreibtisches und fuhr zaghaft mit den Fingern über die grobe Maserung. Der Tisch war vor vielen Jahrzehnten aus dem Stamm einer Strandkiefer gefertigt worden. Einem Baum, der zuvor lange Zeit in den Wäldern des Médoc gestanden hatte, Wälder, die das fruchtbare Land von der Küste abschirmten. Einst hatte dort dieser Baum die Wurzeln tief im Boden verankert. In der wellenförmigen Maserung spiegelte sich der Lauf der Zeit – trockene, heiße Sommer, tobende Atlantikstürme in den Wintern,

aber auch viele sanfte, feine Linien, die davon sprachen, wie schön das Leben in diesem Landstrich sein konnte. Robert war wie einer der Bäume im Wald des Médoc, tief verwurzelt, doch musste auch er so manchem Sturm standhalten.

»Verdammt«, wiederholte er, stand auf und drehte sich zum Fenster. Seine Augen wanderten über die sanft geschwungenen Hügel, welche das Château umschlossen, Hügel, auf denen seine Familie seit vielen Jahrhunderten Wein anbaute. Die Rebstöcke zogen sich von dem goldglänzenden, aus Sandstein gebauten Gutshaus in schnurgeraden Linien bis zum Horizont. Eigentlich war jetzt, Ende Mai, die schönste Zeit auf dem Château. Der Wein stand im satten Grün, bevor er zum Sommer seine ganze Kraft in die saftigen Trauben stecken würde.

Sein Vater hatte das Château wie einen Schatz gehütet. Das große Haupthaus mit seinen Türmchen, Erkern und unzähligen Zimmern, in denen der Dielenboden knarzend alte Geschichten erzählte, wenn man darüberlief, und in denen so manches Möbelstück stand, welches so alt war, dass sich niemand mehr daran erinnern konnte, wie es in diese Mauern gelangt war.

Die Weinkeller schlossen linksseitig an das Haus an. Der feinsanfte Geruch des gepressten Safts hatte sich über die Jahrhunderte auf das ganze Château gelegt und vermischte sich zu dieser Jahreszeit mit dem süßblumigen Duft der Rosen. Oben die Kelterei, darunter in den Gewölben die jahrhundertealten Fässer, welche mit dazu beitrugen, dass der Traubensaft seine ganz spezielle Note

erhielt. Dort lagerten sicher verwahrt noch alte Weine, die sich in jungen Jahren eher verschlossen zeigten, dann aber mit zunehmendem Alter ihre volle Eleganz in einem komplexen Bukett ausspielten. Wein brauchte Zeit und Geduld. Ob erdig oder fruchtig, die Noten, die der Boden und die Luft des oberen Médoc an die Trauben weitergaben, waren weltweit berühmt. Das Château de Mérival trug seit 1855 die Auszeichnung der Grand Cru Classé, und dieser galt es Jahr um Jahr wieder gerecht zu werden.

Rechts vom Haus lagen die Pferdeställe, in denen es nach Heu und Luzerne duftete, leises Wiehern den Besucher empfing und immer ein paar weiche Nüstern einem sanft ins Gesicht bliesen. Robert liebte jeden Winkel dieses Châteaus. Jetzt im Frühsommer erblühte der Park hinter dem Haupthaus in den prächtigsten Farben, unzählige Rosenstöcke ließen ihre dicken Blüten vom sanften Wind wiegen, und auf den Koppeln unterhalb der Weinstöcke grasten die Stuten mit den neugeborenen Fohlen. Sein Vater hatte die Tradition des Châteaus ebenso gehegt und gepflegt wie seine Vorfahren – Pferdezucht und Wein, wobei dem Wein natürlich mehr Gewicht zukam und die Pferde eher eine Liebhaberei waren. Fuhr man von der Straße die lange mit weißem Kies bedeckte Einfahrt entlang auf das Haupthaus zu, welches mit seinen weißen Fensterläden den Ankommenden herzlich in Empfang zu nehmen schien, kam man in eine Welt, die sich seit Jahrhunderten kaum verändert hatte. Hier tickten die Uhren anders, hier verging die Zeit langsamer.

Doch dann hatte sich von einem Tag auf den anderen alles verändert. Was damals genau geschehen war, wusste allerdings niemand. Roberts Vater, Bernhard Chevalier, war auf dem Weg nach Soulac-sur-Mer gewesen, um sich dort mit einem Kunden zu treffen. Es war ein warmer, freundlicher Tag gewesen. Robert war am Nachmittag noch bis zum Strand geritten. Dies lag ziemlich genau vier Jahre zurück. Man hatte den Wagen von Bernhard Chevalier bei Anbruch der Dunkelheit auf einem Parkplatz auf halber Strecke gefunden. Er hatte ganz friedlich im Auto gesessen, als würde er nur eine Pause machen. Tot. Einfach so. Ein Herzinfarkt sei es gewesen, hieß es später. Zwei Beamte hatten noch am Abend geklingelt und die tragische Nachricht überbracht. Roberts Mutter Catherine beharrte auf einer Verwechslung. Mit ihrer stoisch strengen Art fuhr sie die Beamten an, als könnte sie mit dem Befehl, dass dies nicht sein dürfte, etwas ändern. Doch es änderte nichts.

Als die Schockstarre über dieses Unglück nach einigen Tagen von Robert abgefallen war, wurde ihm bewusst, was dies bedeutete: Als ältester Sohn war nun er Herr über das Château de Mérial.

Es hatte außer Frage gestanden, dass ihm diese Aufgabe eines Tages einmal übertragen würde, doch es war einfach zu früh. Er war doch gerade mal Mitte dreißig. Natürlich arbeitete er seit dem Studium im Betrieb mit, er kannte alle Abläufe und alle Tätigkeiten, war dort hineingewachsen, aber es hätte noch zwanzig Jahre länger und auch zwanzig Jahre mehr Erfahrung dauern sollen, bis er das Château

übertragen bekam. Er hatte sich einst vorgestellt, wie sein Vater, in Würde gealtert, ihm den Betrieb vertrauensvoll übergeben würde. Nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, dass ein Satz des Familienanwalts dies einmal kurz und bündig und ein wenig schmucklos abhandeln würde: »Wir müssen noch deinen Namen als den des neuen Geschäftsführers eintragen lassen, Robert.« Es war vier Tage nach der Beerdigung gewesen. Mit dieser einen Unterschrift lasteten plötzlich vierhundertfünfzig Jahre Familiengeschichte auf seinen Schultern. Und wenn er das verbockte? Wenn er es nicht schaffte, das Château de Mérial auch an die nächste Generation weiterzugeben? Wenn er es in den Ruin manövrierte?

Das Fax, welches ihn eben erreicht hatte, gab womöglich seinen Teil dazu. Der Blick seines Vaters von der Fotografie auf dem Kaminsims schien ihm auch heute wieder eindringlich zuzurufen: »Du trägst Verantwortung, Sohn!«

Die Tür zu Roberts Arbeitszimmer wurde aufgestoßen. Robert wirbelte erschrocken herum. Isabel war hereingekommen.

»Kannst du nicht anklopfen!«, fuhr er sie an.

Isabel hob entschuldigend ihre Hände. Die porzellanfarbene Haut ihres Gesichts bekam kurz einen roten Hauch. »Verzeih! Hat der Herr heute schlechte Laune? Papa kommt nachher auf eine Runde Boule. Kommst du dann raus in den Park?«

Dies war keine Bitte. Robert kannte Isabel, immerhin waren sie so gut wie verlobt. Es war eine Aufforderung.

Man durfte sich von ihrem zarten Äußeren und ihrem mädchenhaften Auftreten nicht täuschen lassen.

»Ich muss noch arbeiten.«

»Papa würde sich freuen, dich zu sehen. Er wollte mit dir noch über die Ferienanlage sprechen.«

Robert musste sich zusammenreißen, sie nicht wieder barsch anzufahren. »Ich schaue, ob ich es zeitlich einrichten kann. Es wäre einfacher, wenn du mich jetzt arbeiten lassen würdest«, entgegnete er mit zusammengebißnen Zähnen und setzte sich an seinen Schreibtisch.

»Ja, ist ja gut. Deine Laune ist heute wohl wirklich nicht die beste.« Isabel drehte sich um und stolzierte aus dem Raum. Die Tür ließ sie etwas zu forsch zufallen.

Robert stützte den Kopf in seine Handflächen und fixierte das Fax. »Merde!«, fluchte er nochmals leise. Warum passierte es gerade zu seiner Zeit, dass es auf dem Château einschneidender Veränderungen bedurfte? Warum musste er jetzt diese Entscheidungen treffen?

Er drehte seinen Schreibtischstuhl zum Fenster. Große weiße Wolken ließen Schatten auf das Land fallen. Hinter den Weinbergen, auf der nächsten Hügelkuppe, schimmerte kurz ein rotes Dach auf, um dann wieder mit einem Schatten verdunkelt zu werden. Dort hinten, am Ende seines Besitzes, lag die Domaine Levall, und der Ursprung allen derzeitigen Übels. Warum konnte sein Nachbar nicht einfach vernünftig sein?

Robert seufzte und drehte sich wieder zum Schreibtisch. Isabels Vater war der Letzte, den er heute gebrauchen konnte. Pierre Mergot war zwar seit langem ein guter

Freund der Familie und ein wichtiger Geschäftspartner, aber dieses Fax würde auch seine Pläne durchkreuzen. Und darüber würde er sich nicht freuen. Isabel hätte dann am Nachmittag wohl zwei übellaunige Männer beim Boule-Spiel.



7

Nun schau nicht so, Cora.« Ivy zog ihre Jacke enger um die Schultern. Der Wind pfiff heute besonders streng durch die Straßen von London. Von Frühsommer war noch nicht viel zu spüren.

Cora schnaubte und blieb vor der gläsernen Eingangstür des Restaurants stehen. »Du hast deinen Job ja auch nicht verloren.« Sie blickte auf ihr Spiegelbild und strich sich eine blonde Haarsträhne hinter das linke Ohr. Besonders frisch sah sie heute nicht aus. Sie hatte sich wenig Mühe gegeben, dieser Abend brauchte sicher kein schickes Styling. Dieser Abend war der Anfang vom Ende. Hätte Ivy nicht so gedrängt, wäre sie wohl gar nicht gekommen.

Ivy verzog das Gesicht. »Ich bin auch nur eine Bürokraft. Du aber bist eine gute Redakteurin. Dir stehen doch alle Türen offen, du kannst Karriere machen.«

»O ja, mein Telefon steht kaum still.«

»So richtig bemüht hast du dich ja auch noch nicht.«

Cora warf Ivy einen bösen Blick zu. »Ja, streu ruhig Salz in die Wunde.«

Ivy zuckte mit den Schultern, warf ebenfalls einen Blick

auf ihr Spiegelbild und griff dann entschlossen nach der Türklinke. »Reden wir heute nicht mehr drüber.«

Cora folgte Ivy missmutig in das Innere des Restaurants. Ihr Chef, besser gesagt ihr Exchef, hatte alle Mitarbeiter und *ehemaligen* Mitarbeiter – Cora spürte schon wieder, wie sich in ihrem Bauch die Wut zusammenballte – zu einem Abschiedsabend geladen. Als gäbe es was zu feiern! Sie hatte nichts zu feiern, sie hatte ihren Job verloren. Den Job, für den sie die letzten zehn Jahre geackert hatte wie ein Pferd. Und jetzt? Der *East London Guardian* war von einer großen Wochenzeitung aufgekauft worden. Diese hatte gleich die Redaktion durchgeputzt und eilig ihre eigenen Leute eingesetzt. Nur der Chef, Ivy als Buchhalterin und die zwei Tagesredakteure durften bleiben. Cora, die sich in der Sparte Szene und Kultur etabliert hatte, wurde ebenso gekürzt wie Michael vom Sport, Lea von den Familienseiten und einige andere.

Ivy ging durch den Gastraum auf eine Treppe zu. Aus dem Untergeschoss drang bereits fröhliches Gelächter. Cora verspürte den Wunsch, umzudrehen und einfach nach Hause zu gehen. Ivy, die Cora seit ihrem ersten Tag beim *East London Guardian* kannte und ihr eine gute Freundin geworden war, ahnte wohl, was diese dachte, denn sie packte sie am Arm und zog sie mit sich. »Wir werden heute Abend Spaß haben, komm jetzt. Die anderen kommen damit auch zurecht. Trübsal blasen kannst du ab morgen.«

Ja, dachte Cora, ab morgen kann ich einfach im Bett liegen bleiben. Mal gucken, wann mich jemand vermisst.

Sie seufzte leise und stieg hinter Ivy die steinernen Stufen hinab.

Dinner mit Weinprobe. Cora hätte sich keine bessere Henkersmahlzeit für diesen Abend ausdenken können. Sie hasste Wein und trank ihn zumeist erst, wenn es wirklich gar nichts anderes mehr gab, am besten, wenn sie schon betrunken genug und ihr der Geschmack egal war. Sie musste auf die Stufen achten. »Könnte man auch mal besser beleuchten, diesen Keller«, schimpfte sie leise.

Ivy reagierte nicht und ging einfach weiter.

Das Untergeschoss des Restaurants war in der Tat aufgemacht wie ein alter Weinkeller – Naturstein an der Wand und auf dem Boden, an den Wänden urige Holzfässer aufgereiht, davor locker verteilt einige Stehtische, in der Mitte eine lange Tafel. Ivy und Cora waren die Letzten, ihre Kollegen saßen bereits am Tisch.

»Setzt euch!« Bug Davis, der Redaktionschef, thronte am Kopf des wuchtigen Holztisches und hob kurz sein Glas. Seine Wangen glänzten rötlich, und seine Stimme verriet, dass er wohl schon vor dem Dinner mit der Weinverkostung begonnen hatte.

Ivy bugsierte Cora zu einem freien Stuhl und nickte ihr mehr befehlend als wohlwollend zu. Sie schien immer noch Angst zu haben, ihre Freundin könnte auf dem Absatz kehrtmachen und den Abend beenden, bevor er angefangen hatte. Cora setzte sich brav an den Tisch. Was sollte es schaden? Zumindest würde sie sich noch auf Kosten von Bug Davis oder wem auch immer eine warme Mahlzeit

leisten können. Ihr Magen knurrte vorwurfsvoll. In den letzten Tagen hatte sie sich zu sehr geärgert, um ihn mit vollwertigen Mahlzeiten zu bedienen.



Nach dem Essen – Cora musste eingestehen, dass es nicht schlecht gewesen war und sich ihre Laune zumindest ein Fünkchen gebessert hatte – erhob Bug nochmals sein Glas.

»Freunde, ich hoffe, ihr werdet noch einen schönen Abend haben. Ich übergebe euch nun in die Obhut von Monsieur Levall.«

Cora, die noch mit dem Schokotörtchen des Desserts beschäftigt war, schaute erst auf, als Ivys Ellbogen unsanft in ihrer Seite landete, und folgte dann dem Blick ihrer Freundin.

Jemand hatte auf den Stehtischen vor den Weinfässern unzählige Flaschen aufgestellt. Cora hatte das nicht mitbekommen, wahrscheinlich, weil Bug und Michael beim Essen die ganze Zeit so laut palavert hatten, oder weil sie zu sehr damit beschäftigt gewesen war, vor Selbstmitleid dem ganzen leckeren Zeug zu erliegen.

Ivys Augen waren auf einen Mann neben einem der Stehtische gerichtet. Coras Blick blieb ebenso magisch angezogen an ihm hängen.

»Bonjour, Mesdames et Messieurs. Mein Name ist Pascal Levall, und ich möchte Ihnen heute die Weine meiner Heimatregion Médoc vorstellen.«

Die maskuline Stimme und der starke Akzent des dunkel-

haarigen Franzosen jagten Cora unwillkürlich einen Schauer über den Rücken. Hastig senkte sie den Kopf, schlang den Rest des Törtchens runter und verschluckte sich dabei fast.

Ivy kicherte neben ihr. »Oh, jetzt wird der Abend interessant. Da haben sie uns aber einen besonders gut aussehenden ... Weinfachmann ... geschickt.«

Cora tupfte sich mit der Serviette die Mundwinkel ab. Erst als sie sich sicher war, keine verräterischen Krümel mehr im Gesicht zu haben, hob sie erneut den Kopf. Die anderen gingen bereits zu den aufgebauten Stehtischen hinüber.

»Na komm.« Ivy nickte Cora aufmunternd zu.

»Mesdames.«

Ivy hatte Cora genau zu dem Tisch gelotst, an dem Pascal Levall soeben die erste Flasche Wein entkorkte. Er nickte den beiden Frauen zu, wobei sein Blick einen Moment den von Cora traf. Seine Stimme war nun leiser und noch tiefer. Cora spürte, wie es in ihrer Magengegend kribbelte, und sie musste sich schnell auf etwas anderes konzentrieren, um nicht an seinen braunen Augen hängen zu bleiben. Himmel! Sie versuchte, ihre Atmung zu beruhigen.

Ivy, immer schon deutlich frecher und forscher als Cora, hielt Pascal bereits auffordernd ein Glas hin.

Der Franzose schüttelte den Kopf. »Non, Madame, Sie müssen sich noch etwas gedulden.« Er griff nach einer bauchigen Glaskaraffe und goss mit geübtem Schwung den Wein aus der Flasche in das Gefäß. »Der Wein muss erst ...

wie sagt man ... respirer ... atmen.« Er hob kurz die Karaffe an und nickte Ivy und Cora zu. In der dunkelroten Flüssigkeit spiegelten sich tausendfach die kleinen Lampen des Kellerraums.

Cora musste auch atmen. Warum gab es noch nichts zu trinken? Selbst ein Schluck Wein wäre ihr gerade lieber gewesen als das trockene Gefühl in ihrem Mund.

Pascal ging von Tisch zu Tisch und wiederholte das Ritual. Ivy plauderte derweil angeregt mit Lea, die sich zu ihnen gesellt hatte.

Cora folgte Pascal mit ihrem Blick. Er bewegte sich selbstsicher und ging souverän und offen auf seine Gäste zu. Seine Kleidung, eine helle Leinenhose und ein weißes Hemd, war sportlich, aber nicht zu leger für den Abend. Unter dem Stoff des Oberteils zeichneten sich bei einigen Bewegungen seine Schultermuskeln ab – er schien gut gebaut zu sein. Er war ein Stück größer als sie, und sein Teint war sonnengebräunt. Coras Kopf produzierte plötzlich ein Bild, auf dem er mit freiem Oberkörper zwischen Weinreben arbeitete. Sie stöhnte. Drehten ihre Hormone gerade durch? Sie reagierte doch sonst nicht so auf Männer. Meist vermied sie es, überhaupt auf Männer zu reagieren. Sie versuchte sich auf das Gespräch zwischen Ivy und Lea zu konzentrieren.

Nach einer gefühlten Ewigkeit kehrte Pascal an ihren Tisch zurück.

»Mesdames, der Wein ist nun bereit.«

»Wir auch.« Ivy kicherte schon wieder wie eine Dreizehnjährige. Cora hätte sie am liebsten in die Seite gestoßen,

verkniff sich dies aber. Pascal trat zwischen Cora und Lea und griff nach der Weinkaraffe. Er sah Cora mit einem fragenden Blick an.

»Ja ... bitte.« Cora fühlte sich inzwischen, als hätte sie Sägespäne im Mund, und die unmittelbare Nähe zu diesem faszinierenden Mann verbesserte ihren Zustand nicht gerade.

Er nahm eins der langstieligen Gläser vom Tisch und schenkte zunächst Ivy ein, die schon bettelnd mit der Hand winkte und die Cora deshalb gerade zum Mond wünschte, dann je ein weiteres für Cora und Lea.

Als er Cora das Glas reichte, streiften ihre Finger kurz die seinen. Der Hauch einer Sekunde reichte aus, um ihren Körper wieder reagieren zu lassen. Sie wollte gerade das Glas zu ihren Lippen führen – sie musste etwas trinken, sofort! –, da fing sein Blick den ihren ein.

Fast vorwurfsvoll schüttelte er den Kopf. »Non, Madame!« Er wackelte strafend mit dem Zeigefinger.

Cora stockte in ihrer Bewegung.

Er trat noch einen Schritt näher an sie heran. »Sie trinken nicht oft Wein?«

»Nein.« Cora spürte, wie kleinlaut sich ihre Antwort anhörte, und merkte, wie seine Stimme ihren Herzschlag beeinflusste.

»Ich werde es Ihnen erklären, Madame.« Er hob sein Glas und schwenkte es behutsam, aber mit nachdrücklicher Energie. Der tiefrote Wein begann darin zu kreisen. »Schauen Sie, als Erstes beurteilt man la gravité, die Schwere. Sehen Sie, wie der Wein am Glas entlangläuft?«